

# 40 Jahre Aargauer Kuratorium

Die Feier vom 28. Oktober 2009  
in der Trafohalle in Baden

Die Gäste treffen ein, die Trafohalle in Baden füllt sich.



Hans Joerg Zumsteg, Geschäftsführer des Aargauer Kuratoriums, führt durch den Abend.

Gespannt warten 600 Gäste auf das Festprogramm.





Der erste der beiden Siegerfilme des audiovisuellen Wettbewerbs zur Thematik «40 Jahre Kulturgesetz – 40 Jahre Aargauer Kuratorium» wird gezeigt:



«wie von selbst» – Monika Rechsteiners Filmessay über Kunst und Kunstförderung, aufgenommen in den Überbleibseln eines monströsen Industrieobjekts

Alex Hürzeler, Vorsteher des Departements Bildung, Kultur und Sport, überbringt die Grussbotschaft der Aargauer Regierung.



Flyer zur denkwürdigen Abstimmung 1968 über die Einführung des Kulturgesetzes im Kanton Aargau

Irene Näf-Kuhn, Präsidentin des Aargauer Kuratoriums, spannt in ihrer Rede den Bogen von befürwortenden Argumenten auf dem 1968er Flyer bis in die Zukunft der Kulturförderung.



Das Mondrian Ensemble Basel zieht das Publikum mit einer fulminanten Interpretation von Dieter Ammanns Streichtrio «Gehörte Form – Hommages» in den Bann.

Dr. David Bosshart, Trendforscher, CEO des Gottlieb Duttweiler Instituts GDI, hält die Festrede zum Thema «Die Zukunft der Kultur».







Der zweite Siegerfilm des Wettbewerbs wird  
gezeigt: «ja ja, nein nein» von Ulrich Schaffner und  
Peter Volkart,



eine dokumentarisch-fiktive Annäherung an die  
Entstehungsgeschichte des Aargauer Kulturgesetzes  
und des Aargauer Kuratoriums.

Luigi Archetti, Juryvorsitzender des audiovisuellen Wettbewerbs, gratuliert Monika Rechsteiner, Martin Schaffner und Peter Volkart zu ihren prämierten Filmen.



Hans Joerg Zumsteg überreicht Küde Bachofen, dem in «ja ja, nein nein» porträtierten Künstler, stellvertretend für alle Kunstschaffenden das revidierte Kulturgesetz.









## **Begrüßungsrede von Irene Näf-Kuhn, Präsidentin des Aargauer Kuratoriums**

### **Sehr verehrte Gäste Liebe Freunde und Freundinnen des Aargauer Kuratoriums**

Warum ein Kulturgesetz schlimmer ist:

**erstens** in Gesetz ist immer schlimmer.

**zweitens** Aufsichtsbehörden sind schlimm.

**drittens** Ein Kulturgesetz ist schlimm, weil die Kulturpflege anonym wird und in staatliche Bahnen gelenkt wird.

**viertens** Schlimmstens: Die ausdrücklich erwähnten Kurse für Dirigenten und Organisten.

**fünftens** Es geht offenbar nicht ohne gnädigst überreichen, väterlich unterstützen (naja, vielleicht wäre mütterlich etwas angenehmer ...), sich gegenseitig bestätigen, Jubiläen begehen, verdanken, Schubladen, Sekretärinnen, Wappenscheiben.

**sechstens** Eine Sternfahrt hingegen ist rührend.

Ich bin sprachlos, ich gebs auf. 40 Jahre Aargauer Kuratorium, das ist doch kein Grund zum Feiern, da unten sitzt eine Festgemeinde von Günstlingen des Staates, von instrumentalisierten Künstlerinnen und Künstlern, von Politikerinnen und Politikern, von Jasagern und Akklamatoren, von Anpassern und Schleimern, von Partygirls und Cüplifetischisten, von Provinzfürsten und Dorfheiligen und überhaupt von Leuten, die meinen, sie wüssten, was gute und schlechte Kultur ist.

Warum ich trotzdem noch ein paar Minuten hier oben stehen bleibe und weiterrede:

**erstens** Die obigen Zitate wurden vor etwas mehr als 40 Jahren verfasst. Sie wenden sich gegen die Vorlage des Kulturgesetzes.

**zweitens** Die Unterzeichnenden sind – nehmen sie es mir nicht übel, dass ich sie nenne: Markus Müller, Max Matter, Hugo Suter, Eduard Steiner, Heiner Kielholz, Christian Rothacher.

**drittens** Einige dieser Unterzeichner haben unterdessen zum Glück mehrfach von dieser staatlichen Kulturförderung profitieren können.

**viertens** So eine richtige Anarcho-Provokation, so ein Macho-Pamphlet, so ein echtes 68er-Anti-Staat-Schreiben, das gefällt mir ganz gut, denn ohne Provokation kein Denkanstoss.

**fünftens** Das Kulturgesetz wurde trotzdem angenommen und das Aargauer Kuratorium als eine direkte Folge davon musste wohl oder übel ge-

gründet werden. Und vielleicht hat sich ja das Ganze gar nicht so schlimm entwickelt.

**sechstens** Weil ich eine Sternfahrt auch rührend finde.

Ein nach typischer Pop-Art Grafik der späten 60er Jahre gestalteter Flyer gab übrigens sieben gute Gründe für ein JA zum Kulturgesetz an, ich möchte nur einen Auszug geben: Da heisst es zum Beispiel: «Künstler – Dichter, Musiker, Maler, Schauspieler, Kunst- und Denkmalpfleger bedürfen hilfreicher Ermutigung.» Oder: «Kultur ist Lebens- element. Auch unser Kanton soll jene fördern, die sich darum bemühen.» Aufsehen erregend ist auch folgender Flyer, unterzeichnet mit Klasse 1c – Kanti Aarau, ebenfalls ein Aufruf zu einem JA. Ich zitiere: damit «Ihrem Jodelchörlü Geldunter- stützung gewährt wird» oder weiter unten «Ihr Dorf- künstler finanziellen Zustupf erhält». Auch wenn inhaltlich doch überholt – eine wunderbare Initiative von 16-Jährigen! Sehr angetan war ich von jenem Prospekt, auf dem die Aargauer – die Aargauerinnen besaßen ja noch kein Stimmrecht – mit folgenden Worten für eine «kraftvolle Annahme» des Gesetzes aufgefordert wurden: «Kleben sie den untenstehenden Talon mit Klebestreifen hinter die Windschutz- oder Heckscheibe ihres Wagens, auf ihre Haustüre oder wo immer sie sich eine Werbewirkung versprechen.» Und es hat offenbar gewirkt. So stehe ich als amtierende Präsidentin also hier, auf den Tag genau vierzig Jahre nach der ersten konstituierenden Sitzung des elfköpfigen Gremiums.

Ich möchte es Ihnen, liebe Anwesende, ersparen, sich nun einen Abriss über die Geschichte der vergangenen 40 Jahre Aargauer Kuratorium anzuhören, viel lieber knüpfe ich beim heutigen Tag an. Während den letzten beiden Jahre, als ich in die Diskussion der Gesetzesrevision eingebunden war, kam mir oft der Gedanke: «Was wäre wohl wenn?» Wenn es das Aargauer Kuratorium nicht gäbe oder wenn es aus irgend einem Grund abgeschafft würde. Blieben Bühnen unbespielt? Würden Bücher nicht geschrieben? Blieben Leinwände leer? Würde Musik verstummen? Vielleicht, vielleicht auch nicht. In der Folge ein paar Hirngespinnste, die Sie und mich eventuell ins Wanken bringen könnten:

**erstens** Die Schriftsteller und Schriftstellerinnen schreiben nur noch, was sich gut verkauft. Lyrik wird nur noch übers Internet verbreitet.

**zweitens** Die Komponisten und Komponistinnen haben schon immer komponiert und komponieren munter weiter und wurden schon immer kaum gehört. Sie verarmten schon früher, und trotzdem wurde schon immer gute Musik geschrieben. Und geehrt und gewürdigt wurden sie posthum, das kostete nichts.

**drittens** Die Regisseure stürmen das Bundesamt für Kultur. Die meisten sind sowieso irgendwie Aargauer, sie wissen, wie man zu Geld kommt.

**viertens** Die Gemeinden nehmen endlich ihre Verantwortung wahr, sie organisieren jedes Jahr ein Beizlifest, wer noch etwas spielen oder lesen möchte, kann dies natürlich tun, das erfreut die Bevölkerung.

**fünftens** Der Kammerchor muss a cappella singen, weil er das teure Orchester nicht mehr buchen kann. Das teure Orchester wird nicht engagiert, seine Mitglieder müssen mehr unterrichten oder einer anderen Arbeit nachgehen. Also gibt es auch weniger Orchester. Oder nur noch ganz gute. **sechstens** Die Anspruchshaltung einiger Künstler fiele dahin, es gibt für alle gleich wenig. Oder der Schnellere ist der Geschwindere, wie man so schön sagt.

Natürlich ist das ganze Netz der Kulturförderung zu komplex, um diese möglichen Schlussfolgerungen nur aus der Existenz oder Nicht-Existenz des Aargauer Kuratoriums heraus zu ziehen. Es geht aber bei der ganzen Angelegenheit nicht nur ums Geld, nicht um Haben oder Nicht haben, nein es geht auch um gesellschaftspolitische Inhalte: Das Aargauer Kuratorium ermöglicht Veranstaltern und Kulturschaffenden Perspektiven für ihr Wirken. Sind diese Perspektiven vorhanden, prägen Institutionen, Gruppen, Kulturschaffende das kulturelle Leben einer Region, was einen wichtigen Faktor für das Zusammenleben ganz im Allgemeinen darstellt. Wer eine Kulturveranstaltung besucht, ist eingebunden in ein soziales Netz, setzt sich auseinander, vielleicht sogar kritisch, mit einer künstlerischen Leistung, beginnt zu differenzieren, zu diskutieren, zu argumentieren. Nun könnte man erwidern, dass es dazu keine staatlichen Fördergelder braucht. Ich meine: Doch, das braucht es! Und es braucht ein fachlich kompetentes Gremium, das nach bestimmten Kriterien auswählt, auch wenn es nicht allen passt. Es ist auch nicht das Ziel, dass alles allen passt.

Oder wollen wir das Feld den Medien überlassen, die den Leser glauben lassen, je grösser das Foto,

desto besser der Event? Soll Mittelmass zum Mass aller Dinge werden? Oder sollen wir nur noch hingehen, wenn einem auf Schritt und Tritt ein schrilles Plakat begegnet? Oder wollen wir abhängig werden von wirtschaftlichen Kriterien, die immer auf Gegenleistungen beruhen, eine Joint Venture-Kultur sozusagen? Ich wanke endgültig nicht mehr!

Darum liefere ich noch sechs zwingende Gründe für die Erhaltung, nein für die Stärkung des Aargauer Kuratoriums:

**erstens** Der heutige Festakt stellt die kulturelle Kreation in den Mittelpunkt, es sollen solche Werke weiterhin gefördert werden können, die in künstlerischer und auch geographischer Hinsicht, das heisst über die Enge des Kantons hinaus, Grenzen sprengen.

**zweitens** Gegen 900 ans Aargauer Kuratorium eingereichte Gesuche im Jahr zeugen von einer kulturellen Vielfalt, welche typisch ist für einen Flickenteppich-Kanton wie den Aargau, und die es zu erhalten gilt.

**drittens** Die Kulturförderung setzt ein, bevor der Applaus losbricht: In der stillen, noch medienfernen Phase der intelligenten künstlerischen Auseinandersetzung mit einer Produktion.

**viertens** Der Preis bleibt heiss: Konfrontationen zwischen Aargauer Kuratorium und Kulturschaffenden bereichern die Szene und zwingen beide Seiten zur Hinterfragung des eigenen Tuns. Hoffentlich.

**fünftens** Sie sind heute so zahlreich erschienen, und ich heisse Sie schlussendlich herzlich willkommen! Ihre Anwesenheit bestärkt uns, gemeinsam weiterzugehen für einen Kulturkanton, der seines Namens würdig ist.

**sechstens** La culture existe!

Ich danke darum allen, die in den letzten 40 Jahren in irgend einer Weise mit dem Aargauer Kuratorium zu tun gehabt haben: Den ehemaligen Kuratoren und Kuratorinnen, den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Geschäftsstelle, den Vertretern von Kanton und Gemeinden und vor allem den Künstlerinnen und Künstlern und allen initiativen Leuten, die ermöglichen, dass Kultur überhaupt stattfindet und ein angemessenes Publikum findet.

Ich wünsche Ihnen allen einen schönen und angelegten Abend.

Irene Näf-Kuhn

**Festrede von Dr. David Bosshart,  
Trendforscher,  
CEO des Gottlieb Duttweiler Instituts GDI**

## Die Zukunft der Kultur

**Alt, weiss, männlich, satt** – und ziemlich egoistisch. Das sind zweifellos Eigenschaften, die die aktuelle Kultur prägen und formen. Eine Kultur, die viele Erfolge erleben durfte, die dominant ist, ja davon ausgeht, sie sei auch in einer sich globalisierenden Welt der Massstab. Doch sind das auch die Eigenschaften einer starken, überlebensfähigen Kultur? Wie sieht die Lernkurve in der **alt-weiss-männlich-satten** Welt aus? Können diejenigen, die uns die heutigen Verhältnisse vermacht haben, nun plötzlich vom Teil des Problems zum Teil der Lösung werden? Sind die aktuellen Krisen Zufall? Und wer macht diese Kultur? Das Volk? Die Eliten? Das Kapital? Die Künstler und Kulturschaffenden? Die Medien?

Niemand kann ernsthaft voraussagen, wo wir in zehn Jahren sein werden. Wenn wir vor zehn Jahren beschrieben hätten, was heute als normal durchgeht, wären wir vermutlich für verrückt erklärt worden. So dürfte auch was heute als verrückt, unanständig oder unmöglich erscheint, morgen schon banale Realität sein. In der kurzen mir zur Verfügung stehenden Zeit erlaube ich mir, mit einigen Aperçus das Thema der künftigen Kultur einzufangen. Wir haben bereits Puzzle-Teile, die uns viele Hinweise auf das Gesamtbild für 2020 geben können.

Was heute auffällt, ist die Vielfalt der Wahrnehmungen. Je nachdem, wo und mit wem wir zusammen sind, ergeben sich gänzlich andere Muster. Im Spektrum der Grundstimmungen von Hoffnung und Angst über Demütigung zu Gier können wir alles finden. In London sprechen die Menschen am Ende dieses ersten Jahrtausenddezenniums von der Finanzmarktkrise, in Berlin oder Frankfurt heisst dasselbe Wirtschaftskrise, in Paris wird es als eine soziale Krise wahrgenommen – und bei uns ist es von allem ein bisschen. Gleichzeitig können wir aber etwas tiefer gehen und – nicht nur wenn wir unseren Bundesrat anschauen – von einer Führungskrise sprechen. Aber auch von einer Umweltkrise globalen Ausmasses, und die ist vor allem eine Lifestyle-Krise: Wir können unseren westlichen Lebensstil nicht globalisieren. Würden alle Men-

schen so leben und Freizeit verbringen wollen, wie wir Schweizer – 6'700 Millionen Menschen wie 7,7 Millionen –, bräuchten wir zwischen 2,5 und 3 Planeten. Bloss haben wir nur diesen einen. Wollten alle Menschen so leben und Freizeit verbringen wie die Amerikaner – 6'700 Millionen wie 310 Millionen –, bräuchten wir zwischen 5 und 6 Planeten. Das geht selbst mit dem grössten Optimismus nicht auf. Wir haben eine Welt des Comforts, eine Welt des Konformismus geschaffen, die den Luxus von heute wie selbstverständlich als das billige Massengut von morgen betrachtet. Easy Going. Cheap Convenience. Die Welt als Wohlfühl-Oase. Das gilt auch für die Kultur, und das ist ja eigentlich völlig ok.

Nur, werden wir damit auch in Zukunft Erfolg haben – oder bescheidener – überleben können in einer Welt, die uns immer näher rückt, immer vernetzter wird, in der die gegenseitigen Abhängigkeiten immer grösser werden, und die damit immer mehr rückgekoppelt ist? Also eine Welt, in der jede Tat unmittelbar auf den Täter zurückschlägt? In der sich niemand mehr verstecken kann? In der ganz andere Erfolgsvoraussetzungen zählen? – Erste Vermutung: Nichts wird sich in den kommenden Jahren so stark ändern wie die kulturellen Selbstverständlichkeiten.

Die Kultur der Zukunft wird geprägt sein von den Eigenschaften **jung, asiatisch, weiblich, hungrig** – und kooperierend. Präzisieren wir: Jung, vorwiegend weiblich, sicher asiatisch, ganz sicher hungrig und – aufgrund der positiven Möglichkeiten der vernetzten Technologien – stärker bewusst, dass wir nur noch kooperierend überleben können. Das würde auch heissen: Übergang von einer Ich-Kultur zu einer Wir-Kultur. Von einer Kultur einsamer Künstler zu einer Kultur, in der die spartenübergreifende Kreativität und die soziale Zusammenkunft prägend werden. Wir sehen bereits heute: Wenn die virtuelle Welt der vernetzten Technologie das Verhalten der Menschen in der realen Welt immer mehr beeinflusst, werden der Live-Event, das Teilen von Emotionen und, noch viel entscheidender, das Teilen von Erlebnissen und deren sofortige Verpackung, Versand und Verlinkung immer wichtiger. Fotos, Videos, Bilder, Texte – alles wird in Echtzeit verschickt. Das heisst, – zweite Vermutung: Die Kultur von morgen wird vielmehr von sozialem Buzz geprägt sein also von permanenter virtueller Interaktion mit Kulturgütern, die früher

überhaupt nicht verfügbar oder wenn, dann nur zu sehr hohen Kosten erschwinglich waren. Um es zu unterstreichen: es geht nicht mehr um ein Video, um ein Foto, um einen Text, sondern um die Möglichkeit sich mitzuteilen, Ideen zu entwickeln und Geschichten zu teilen, weiterzureichen, zu rekombinieren, weiterzugestalten. Wie wir das etwa von der DJ-Kultur her seit vielen Jahren kennen.

Man mag diese Entwicklung von einem elitären Kulturverständnis her bedauerlich finden. Sicher scheint mir: Wir schaffen damit etwas vom wichtigsten und notwendigsten für die Zukunft überhaupt – nämlich sozialen Mehrwert. Das gilt auch für das Museum, das Kino, den traditionellen Konzertsaal. Der Live-Event und das Dabeisein werden wertvoller; ihre Potenziale schöpfen sie aber erst dann aus, wenn dabei sozialer Mehrwert entsteht. Nur in Klammern: Wir wissen, dass Ausstellungen in Museen immer auch als Dating and Mating-Gelegenheiten funktionieren, weil sie eine entsprechende Klientel anziehen!

Was aber beeinflusst nun den weiteren Wandel? Wir können drei relativ zuverlässige Indikatoren nennen, wobei es selbstverständlich noch viele mehr gibt. Ich aber würde erwähnen: erstens die Demographie, zweitens die Technologienutzung und drittens unsere Denk-Stile.

### 1. Die Demografie

Solange wir noch in einer **alt-weiss-männlich-satten** und egoistischen Kultur leben, ist der Wandel stark auch eine Motivations-Herausforderung. Der demografische Wandel wird – ohne dass ich daraus eine Kritik formulieren könnte – das Festhalten an alten Mustern, bis 2020 noch fördern. Denn eine alte Welt ist automatisch eine Welt der Erinnerungen. Eine Welt mit vielen jungen Menschen hingegen ist eine Welt der Träume. Träume aber sind einfach, Erinnerungen hingegen vielfältig und kompliziert: Grosse alte Männer, grosse alte Ideen. Erinnerungen dominieren, Träume nicht. Eine solche Welt lebt von der Illusion der guten alten Zeit. Eine solche Welt ist tendenziell kulturell konservativ und nährt tendenziell den Kulturpessimismus: Nach mir geht alles nur noch bachab. Sie will daher Bewahrendes, Bewährtes.

Eine Konstante der nächsten Jahre wird daher vermutlich die Revival-Kultur sein, gefördert von den so genannten Baby Boomers, also den zwischen

1946 und 1964 Geborenen. Zurück in die romanisierten 50er, 60er, 70er, 80er, 90er – immer wieder. Ganz nach dem Satz von Wilhelm Buschs Witwe Bolte: «Und wovon sie besonders schwärmt, wenn es wieder aufgewärmt». Wer es sich leisten kann, freut sich darauf, Mick Jagger nochmals live zu erleben, der, mit 75, weiterhin auf der Bühne hin und her tigert und mit sexy Stimme haucht: "I can't get no satisfaction". Selbstverständlich wird dann das Eintrittsticket noch viel teurer sein als heute, und selbst Mick Jagger wird dann nur noch halb so lange auf der Bühne stehen können, das Konzert gerade noch 30 Minuten dauern. Aber der soziale Mehrwert ist garantiert.

### 2. Die Technologienutzung

Weil die Technologie unseren Alltag immer mehr durchdringt, wird die Technologienutzung auch in der Kultur immer dominanter. Um es gleich klarzustellen: Die Nutzung der Technologie ist hier das Thema, nicht die Technologie. Was uns über die Generationen hinweg unterscheidet, ist, wie wir Technologie nutzen. Das wird gerne unterschätzt. Die Fernbedienung hat die Sehgewohnheit meiner Generation vermutlich mehr verändert als das Fernsehen und alle anderen kulturellen Innovationen zusammen. Warum? Weil die Fernbedienung zum ersten Mal die Möglichkeit gibt, Dinge wegzuzappen. Was ich nicht auf meinem Bildschirm will, verschwindet sofort. Das gibt mir ein Machtgefühl. Noch viel stärker gilt das für die jüngeren Generationen. Die spricht nicht mehr vom Wegzappen, sondern nur noch von «delete» und «from scratch». Das ist schon viel radikaler. Aus den Augen, aus den Sinnen. Wenn wir heute zwei weisse Striche zeichnen, assoziieren das global alle Jugendlichen sofort mit dem iPod. Apples Musikabspielgerät hat die Hörgewohnheiten viel mehr verändert als alle anderen kulturellen Innovationen der letzten zehn Jahre. Und es geht in rasendem Tempo weiter. Das Handy ist noch nicht einmal 15 Jahre lang ein Massenkommunikationsinstrument. Das Internet als Massenkommunikationsinstrument ist noch jünger. Google ist gerade einmal 10 Jahre alt und erst seit wenigen Jahren die globale Suchmaschine. Praktisch alle Menschen mit Internetzugang in der Schweiz nutzen wie selbstverständlich Google. Und es ist selbstverständlich, dass immer mehr Dienstleistungen gratis sind. Wer könnte sich heute vorstellen, für einen Suchauftrag bei Google 10 Rappen zu bezahlen. Warum auch? Wikipedia, die freiwillige Online-Version der

Encyclopedia Britannica, macht Journalisten, Schülern und Neugierigen die Suche nach qualifizierten Einträgen zu Stichworten, Themen und Personen immer einfacher. Dass so etwas überhaupt funktioniert, zeigt die Kraft, die hinter freiwilliger Arbeit und hinter der Lust am gemeinsamen Weiterentwickeln von Ideen steht. Auch das ist alles gratis. Warum eigentlich? Die Musikindustrie kann davon ihr eigenes Lied singen: Vom Konzertsaal über den Magnetband-Recorder über die CD, MP3 und freien Download hat sich innert immer kürzerer Zeit immer mehr verändert. Heute ist es so, dass in England kein Mensch unter 14 Jahren für Musik je Geld ausgegeben hat. Für diese Generation ist Musik frei verfügbar. Wie selbstverständlich. Sie teilt ihre Erfahrungen auf MySpace oder Facebook. Oder auf Twitter. Und damit ist bereits eine weitere Revolution angesagt, nämlich der Übergang von der alten Massenkommunikation zur Massenselbstkommunikation: Ich kommuniziere nicht mehr im öffentlichen Raum, mit Sender und Empfänger, sondern im privaten Raum, mit Leuten, die mir persönlich wichtig sind. Auch diese Veränderungen sind, genau wie das iPhone, kaum viel mehr als zwei Jahre alt. In der Schweiz wurden bis Ende 2009 weit über eine halbe Million iPhones verkauft, ganz zu schweigen von den bereits verkauften iPods. Dass dadurch die Frage nach dem richtigen Preis, dem geistigen Eigentum und nach Kontrollmechanismen auftritt, ist nur logisch. Wir haben in der Vergangenheit gelernt, dass offene Systeme langfristig gewinnen.

Wir sehen heute erst in Umrissen, was das konkret bedeutet. Viele Menschen sind innerlich motiviert, ohne Bezahlung kreative Arbeit zu leisten. Sie haben Freude am Teilen, Freude an gemeinsamer Arbeit, Freude am Lernen. Wir werden dann eine interessante Kultur haben, wenn wir die Technologie klug zu nutzen wissen. Mit Abschottung und Copyright und Juristen, die auf Exklusivität pochen, geht das nicht mehr. Wir lernen vorläufig einmal – und das ist meine dritte Vermutung –, dass es keine Standardantworten mehr gibt, sondern nur Kreativität und Kooperationswille, um neue Lösungen zu suchen. Eine digitale Kultur wird gekennzeichnet von den Themen Zugang, Distribution, Plattformen, Verlinkung, Bewertungen. Diese Welt fragt viel weniger, welche Titel jemand besitzt und welche Vorleistungen er erbracht hat. Auch alte Hierarchien zählen viel weniger. Die Unter-

scheidungen zwischen gratis – billig – teuer – unbezahlbar werden sich verschärfen.

### 3. Unsere Denk-Stile

Der dritte relativ zuverlässige Indikator für Wandel sind unsere Denk-Stile: Wie wir an Herausforderungen mental herangehen oder wie wir Aufgaben strukturieren und anpacken. Da sind wir in einer globalen Welt nicht besonders gut. Vor allem in Europa sind die so genannten Eliten sehr verunsichert. Politiker, Wissenschaftler, Intellektuelle, Kulturschaffende – in Europa ist im grossen Unterschied zu Amerika, zu Asien oder zur islamischen Welt eine eklatante Schwäche auszumachen. Womit hat das zu tun? Sie werden überrascht sein: mit Religion. Während auf der ganzen Welt die Bedeutung der Religion – auch in Amerika – konstant hoch ist oder sogar noch steigt, ist Europa der einzige Teil der Erde, auf dem die Bedeutung der Religion gegen Null gesunken ist. Starke und überlebensfähige Kulturen beziehen aber immer Kraft aus religiösen Motiven. Das war auch in der abendländischen Welt bis in die Moderne der Fall. Weil wir in der modernen Welt – die uns viel Positives gebracht hat – keinen vernünftigen Umgang mit Religion gefunden haben, ist Europa seit dem 19. Jahrhundert und bis heute stark von abstrakten Ideologien dominiert geblieben, die viel Unheil anrichteten, seien das linke oder rechte Ideologien, die allesamt immer alles besser wissen. Offen sind sie nur, solange sie dominieren. Ich brauche darauf nicht weiter einzugehen. Für die Kultur scheint mir entscheidend: Wir brauchen in einer vernetzten, von globalen Einflüssen lebenden Kultur mit unterschiedlichsten Ansprüchen viel mehr Pragmatismus sowie die Fähigkeit, mit Widersprüchen umzugehen. Ohne ein kluges Verhältnis zur eigenen Religion wird das ziemlich schwierig – wie unsere Beziehung zum Islam aktuell überdeutlich zum Ausdruck bringt. Ob wir dann von einer hybriden Kultur, von einer vernetzten Kultur, von einer Mischmasch-Kultur (Claude Lévi-Strauss) sprechen, ist unerheblich. Heute können wir bezüglich des Verhältnisses von Kultur und Religion festhalten: Wer seine religiöse Tradition abgeschüttelt hat und an nichts glaubt, von nichts überzeugt ist, lässt sich leichter verführen und ist bereit, jedem Unsinn nachzuerennen. Darum steigt etwa die Bedeutung des Aberglaubens (Frauen mehr als Männer) und des Unglaubens (Männer mehr als Frauen). Wer an nichts glaubt, ist leichter bereit, an jeden Mist zu glauben.

Umschreiben wir abschliessend den Übergang in eine jung-asiatisch-weiblich-hungrig und kooperierende Welt in einigen Stichworten:

### 1. **Jung** – Techniknutzung

Das ist eine der grössten Herausforderungen. Nicht mehr die Trennung zwischen Akteur und Beobachter, Sender und Empfänger, sondern die von kontinuierlich verbesserter und leistungsfähigerer Technik unterstützte Kombination und Rekombination von kulturellen Gütern in endlosen Informationsströmen tritt ins Zentrum. Nicht mehr der Alte, der Wissende, der Experte kann für sich per se Vorteile beanspruchen. Er steht im Wettbewerb mit denjenigen, die die Technologie besser nutzen und die besser kooperieren können. Copyright wird eher zu Copyleft. Die Kontrolle über den Inhalt ist kaum mehr möglich. Professionelle Arbeit steht in Konkurrenz mit freiwilliger Arbeit. Teure und exklusive Produktionsmittel stehen in Konkurrenz mit billigen und leicht verfügbaren. «Peer Production», also zwischen Gleichartigen und Gleichrangigen, wird jenseits von Hierarchie und Markt möglich. Damit «stirbt» auch der traditionelle, passive Kulturkonsument.

Viele Lernprozesse sind bereits im Gange, die vermutlich erst in ein bis zwei Generationen Früchte tragen. Ich bin überzeugt: Wie wir die neuen Technologien nutzen, wird auch die Art verändern, wie wir uns organisieren. Die Technologie stellt der jungen Generation bereits jetzt eine Vielzahl von Werkzeugen zur Verfügung, die Lust, gemeinsame Entwicklung und Kollaboration fördern. Nur wer richtig kooperieren kann, wird die Zukunft meistern. Wer nicht teilt, wird verlieren. Wer ausschliesslich auf Juristen und auf Copyright setzt, wird nur Konflikte ernten. Im Vordergrund sollte nicht mehr die alte Haltung stehen: Was bekomme ich? Wie viel ist drin für mich? Sondern vielmehr zuerst: Was kann ich einbringen? Was können wir an Ideen und Wissen teilen, um gemeinsam Erfolg und Freude zu haben? Lust, Freiwilligkeit und die Selbstorganisation in Netzwerken jenseits von Staat und Markt treten in den Vordergrund.

Niemand kann heute sagen, wie sich unsere kognitiven Fähigkeiten dank der Technologie entwickeln werden. Es gibt dazu genügend positive und negative Szenarien. Sicher scheint mir: Unsere Fähigkeiten, uns zu erinnern, uns etwas vorzustellen

und zu sprechen, werden sich dramatisch ändern. Vielleicht werden viele dereinst kaum mehr einen deutschen Satz mit mehr als vier oder fünf Wörtern grammatikalisch richtig zusammensetzen können, dafür aber ein Theaterstück inszenieren und Zuschauer begeistern. Meine vierte Vermutung lautet: Das symbolische Kapital, also unsere Fähigkeit, Dinge anders zu sehen, kreativ neu zu kombinieren und mit Leidenschaft Ideen umzusetzen, wird über die Überlebensfähigkeit unserer Kultur entscheiden.

Viele werden – im Verhältnis – nur wenig verdienen, aber sie werden dank Vernetzung, Kreativität und Intelligenz überregionale und internationale Partnerschaften eingehen, die sie weiterbringen und dadurch den Wert des Lokalen wieder neu entdecken. Sie können so neue Freiheiten erlangen, die sie glücklicher machen als irgendwelche fremd gesteuerten Boni-Zahlungen. Die linguistische Fähigkeit wird sich weiterentwickeln. Die kulturelle Erinnerung wird eine Hauptrolle spielen, da theoretisch jederzeit alles abgerufen und in einen neuen Kontext gesetzt werden kann, was je gespeichert wurde. Das kann ungeahnte Potenziale frei machen. Vor allem wenn wir die kommende digitale Zeit mit dem TV-Zeitalter vergleichen, in der die Aufmerksamkeitsspanne sehr mager war, die Imagination kaum angereizt wurde und die kulturelle Erinnerung abstarb, dann können wir ausserordentlich zuversichtlich sein – immer auf dem Hintergrund: Wo wirklich Neues entsteht, wird auch sehr viel Altes zerstört werden. Kurz: Die kommende digitale Kultur wird gegenüber der visuellen TV-Kultur, der Schriftkultur und der oralen Kultur viele Vorteile aufweisen, die uns zuversichtlich stimmen lassen.

### 2. **Weiblich** – Sammeln vor Jagen

In der vernetzten Welt muss ich nicht mehr wirklich jagen – viel wichtiger ist das Sammeln und Zusammensetzen. Die weiblichen Eigenschaften werden wichtiger als die männlichen. Und in der Tat: Wir sehen anhand der schulischen Leistungen überall, von Marokko über Stockholm bis Kuala Lumpur und New York, dass Frauen bei komplexen Aufgaben besser abschneiden als Männer. Das hat seine evolutionäre Logik. In der vernetzten Datenwelt ist das Remixen, Rekombinieren viel Erfolg versprechender als die einsame Entscheidung. «Caring and Sharing» ist viel wichtiger als die rastlose Suche nach einer Beute und der grossen

Heldentat. «Networking and Shitworking» schlägt das Schweifen in risikoreiche neue Gebiete, denn es ist robuster. Das Gute liegt häufig nur wenig entfernt, es muss bloss aufgehoben werden. Das Sammeln als pragmatische Daueraufgabe, die das Überleben sichert, wird in der vernetzten Welt entscheidend.

### 3. **Asiatisch** – statt westlich

Nur schon aus demographischen Gründen wird Asien immer wichtiger. Die Machtbalance wird sich verschieben, und damit werden sich auch die Kulturen verändern. Wir werden asiatischer, wir müssen uns anpassen und nicht – wie unsere **alt-weissmännlich-satte** Welt geglaubt hat – «die werden so wie wir». Es wird sich lohnen, Hinduismus, Konfuzianismus, Taoismus und den Islam besser kennenzulernen. Nicht aus Angst, sondern aus Interesse am gemeinsamen Überleben. Dabei sollten wir unsere Stärken behalten: Kreativität, Vielfalt, gute Fragen stellen. Also wiederum, wer die Dinge anders sehen kann als die anderen und damit etwas Neues, Überraschendes herstellt oder rekombiniert. Wer nur kopiert, nur imitiert, nur standardisiert, wird die Massenmärkte bedienen und im Preiskampf enden. Und das wäre das Ende unserer Kultur.

### 4. **Hungrig** – und motiviert

Das ist vielleicht die grösste Herausforderung unserer satten Kultur. Wo ist der Hunger, wo wir doch alles schon haben – von der Pensionskasse über das Theaterabonnement, von den Salznüssen bis zum Hybridauto? Wo es um nichts mehr geht als um die Angst, einen Kratzer am Auto zu haben und darüber nicht mehr gut schlafen zu können. Die Herausforderung lautet: «Comfort gained, pleasure lost» (Tibor Scitovsky). Nur Dinge, die man nicht einfach konsumiert, sondern mit denen man sich aktiv auseinandersetzt, ja auseinandersetzen muss, haben Potenzial für die Zukunft. Denn sie reizen zum Weiterdenken. Jede Sofortbefriedigung, jede Form von Convenience ist tendenziell gefährlich. Denn: Je mehr Comfort, desto schneller sind wir wieder unzufrieden. Je grösser die Verfügbarkeit, desto schneller kommt wieder Langeweile. Das ist die alte Steigerungslogik: «mehr vom selben» braucht immer noch mehr «mehr vom selben». Das heisst: Kultur ist immer mit Umwegen behaftet. Kultur ist «Aufwertung und Prämiierung von Umwegen», wie es der Philosoph Hans Blumenberg aufgezeigt hat. Der kürzeste Weg

ist in seiner Konsequenz der Ausschlüsse Barbarei. Genau diesen Hunger muss man anstacheln, um Leidenschaft und Kreativität herauszuholen. Wenn man Kultur definieren müsste – was ich ungern mache – dann als «Barbareiverschonungssystem» (Blumenberg). Kultur zeigt Umwege auf, die hungrig machen und die Lust anstacheln, mehr zu tun und die Dinge immer wieder anders zu sehen.

Meine Damen und Herren, ich gratuliere dem Aargauer Kuratorium sehr herzlich zu seinem Jubiläum. Die Beispiele lebendiger, kreativer, und denkwürdiger Kultur, die wir heute Abend exemplarisch erleben dürfen, machen mich zuversichtlich für die kommenden Jahre. Die Qualität ist überzeugend, da könnten die kosmopolitischen Zürcher sogar noch einiges dazulernen. Mögen Sie in den kommenden 40 Jahren den Mut haben, auch weiterhin so tolle Projekte zu fördern, die dem Kanton Aargau und weit darüber hinaus eine nachhaltige Resonanz geben werden. Der Erfolg wird Ihnen sicher sein.

David Bosshart



**40 Jahre Aargauer Kuratorium.**  
**Die Feier vom 28. Oktober 2009 in**  
**der Trafohalle in Baden**  
**April 2010**  
**4'500 Exemplare**

**Redaktion**  
**Dr. Hans Joerg Zumsteg**

**Konzept, Gestaltung,**  
**Projektionen, Satz**  
**Klauser Design GmbH**

**Fotografie**  
**Werner Rolli**

**Vorstufe, Druck**  
**Köpfli & Partner AG, Neuenhof**

RA **KU** TO UM RI  
Aargauer  
KU UM RI **RA** TO  
UM RA **TO** RI KU  
RA TO KU UM **RI**  
**UM** RI RA KU TO

**Aargauer Kuratorium**  
**Bachstrasse 15**  
**5001 Aarau**  
**T 062 835 23 10**  
**kuratorium@ag.ch**  
**www.ag.ch/kuratorium**



**Die Publikation «40 Jahre Aargauer Kuratorium. Die Feier vom 28. Oktober 2009 in der Trafohalle in Baden» ist Bestandteil des Tätigkeitsberichts 2009 und kann auch als Separatdruck bezogen werden.**